

1855. auf. 46. 22

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Samstag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzufendung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die k. k. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 fr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 22.

Samstag, den

2. Juni 1855.

16. Jahrgang.

### Rundschau.

Bei ruhiger Prüfung der nun ihrem ganzen Inhalte nach bekannt gewordenen Konferenzprotokolle kann man sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß Rußland, wenn es eine aufrichtige Friedensliebe besäße, ohne Verletzung seiner Ehre und seiner Interessen zu einer Verständigung über den dritten Punkt gelangen konnte. Die von Frankreich ausgegangene Forderung einer geschlossenen Schiffszahl war nicht als ein letztes Wort hingestellt, sondern der Diskussion übergeben worden. Daß diese russischerseits gänzlich abgelehnt wurde, verrieth die Absicht, eine drohende Stellung der Pforte gegenüber behaupten zu wollen. Eine große russische Seemacht im schwarzen Meere kann nur für Angriffszwecke geschaffen werden, da bei Erhaltung friedlicher Beziehungen mit dem einzigen vorhandenen Nachbarstaate eine geringe Seemacht für die Küstenvertheidigung ausreicht. Die Westmächte leiteten aus der unbedingten Verwerfung ihrer diesfälligen Vorschläge die Folgerung ab, daß Vorgänge, wie sie jetzt die Ruhe Europas stören, sich bei Festhaltung einer aggressiven Politik der russischen Regierung notwendig wiederholen müßten, und ein Friedensschluß mit dem sichern Hinblick auf solche Eventualitäten weder rathsam, noch ehrenvoll sei. Die kriegführenden Mächte mußten den Ernst ihres Willens durch das Zurücktreten von den Unterhandlungen unzweifelhaft an den Tag legen; Oesterreich aber, das noch nicht aktiv geworden ist, behielt die Möglichkeit in den Händen, auf eine Nachgiebigkeit nach beiden Seiten hinzuwirken, und diese Bemühungen ruhen auch jetzt noch nicht, wo ein von Rußland ausgegangener, von Oesterreich modificirter Vorschlag, so wie ein Entwurf Ali Pascha's in London und Paris abgelehnt worden sind. Die öfteren Besprechungen der französischen, englischen und türkischen Gesandten sowohl unter sich, als mit dem Grafen Buol und selbst mit den beiden Vertretern Rußlands zeigen augenscheinlich, daß man das Bedürfnis und das Verlangen einer Annäherung empfindet. Beachteten die Westmächte die versöhnliche Stimme Oesterreichs nicht, während Rußland ihr beipflichtete, so würde das die Erhaltung der Neutralität rechtfertigen. Wahrscheinlicher ist jedoch der entgegengesetzte Fall, und in diesem würde Frankreich eine Beihilfe durch Truppen, England durch Geld anzubieten haben, um die Partie für alle drei Dezemberverbündete gleich zu machen. In dieser Art sagte man die gegenwärtige, noch unbestimmte Lage in Wien auf, und es dürfte wohl noch einige Zeit vergehen, bevor dieselbe völlig erkennbar hervortritt. Von einer Trennung der vier Punkte, von einer Beschränkung auf die beiden ersten, wie Rußland es versucht, will man in Wien noch nichts wissen. Sobald die Westmächte an der Grenze stehen bleiben, welche Oesterreich zieht, wird dieses den gemeinsamen Beschluß als Ultimatum nach Petersburg gelangen lassen, und dessen Verwerfung als Kriegsfall ansehen. Gehen aber die Westmächte ihren Weg, und fährt sie dieser in einer Richtung, wobei ihnen Oesterreich nicht folgen kann, so läßt der Dezembervertrag jedem Theile die freie Entschließung offen.

Auch in Betreff der künftigen Stellung der Donaufürstenthümer und der innern Verwaltung dieser Länder scheinen förmliche Konferenzen noch gar nicht begonnen zu haben. Von Seiten der Moldau ist zwar der Großwornik Konstantin Negri als Vertrauensmann in Wien eingetroffen, dagegen fehlt noch der Vertreter der Walachei. Alles, was mithin über die Zukunft dieser Provinzen vorberichtet wird, muß als verfrüht bezeichnet werden.

Inmitten ist fortwährend von einer Annäherung zwischen Oesterreich und Preußen die Rede, und untreulich besteht für beide Staaten das unausgesetzte und dringende Bedürfnis der aufrichtigsten Eintracht; auch hat Graf Esterhazy Instruktionen mit nach Berlin genommen, welche auf diesen Zweck hingichtet sind. Seine diesfällige Thätigkeit hat gleich nach seiner Ankunft begonnen, noch aber ist uns nicht bekannt, daß sie bereits Früchte getragen habe. Man ist viel zu weit gegangen, wenn man behauptete, daß Oesterreich, welches der von ihm ergriffenen Sache seit zwei Jahren so übergroße Opfer gebracht hat, jetzt plötzlich auf den von Preußen behaupteten Standpunkt zu treten gemeint sei. Es gibt in dieser Hinsicht noch einen mittlern Ausweg, eine Vereinbarung über Das, was erreicht werden soll, und nöthigenfalls erzwungen werden muß. Kann zwischen den durch den Krieg verbitterten Mächten dieser wichtige Mittelpunkt nicht aufgefunden werden, so müssen ihn die noch unbetheilt gebliebenen deutschen Staaten aufsuchen, und das ist Gegenstand der zwischen Wien und Berlin schwebenden Unterhandlungen. Man sollte glauben, daß dieser Mittelsatz, der zugleich die übrigen Bundesstaaten vereinigen würde, gewonnen werden müßte, doch ist darüber im Augenblicke noch nichts Zuverlässiges bekannt geworden.

### Wer meint es ernst mit dem Kriege?)

Vor acht Tagen haben wir „den Frühjahrsfeldzug der Allirten in der Krim und der Ostsee“ in einem kleinen Artikel besprochen; wir konnten beiden Feldzugsplänen kein allzu günstiges Horoskop stellen. Wir wurden deshalb von verschiedenen Seiten als absonderlicher Russenfreundlichkeit verdächtig denuncirt. Wir konnten das nicht ändern, wir müssen derselben Verdächtigung uns auch heute wieder aussetzen, wollen wir die Wahrheit sagen, die blanke, nackte Wahrheit, welche nicht aufgeputzt ist mit dem gleißenden Flitter gewisser Parteiphrasen. Jene unbedingten Lobredner westmächtllicher Politik, denen unsere oft skeptische Auffassung der letzten Ereignisse so widersinnig erschien, müssen wir doch einmal um die Beantwortung der Frage bitten, wer es eigentlich ernst mit dem Kriege meine, mit dem wirklichen Kriege, dem Weltkriege, dem Kriege, welcher Generationen lang dauern kann, mit dem Kriege, welcher nicht eher ausgefochten sein soll, als bis die eine Partei kampfunfähig geworden.

Wer meint es ernst mit einem solchen Kriege, mit einem solchen Duell über das Sackloch, in Scene gesetzt von den großen Staatengruppen unserer Halbkugel? Sprechen hört man allenthalben davon, geschrieben und gedruckt wird viel darüber, aber gehandelt wird nur von einer Seite darnach. Nur der provocirende, der beleidigende und dann nach Form Rechts Kavaliement zum Kampf auf Tod und Leben geforderte Partner hat sich gerüstet und in Positur gesetzt. Nur Rußland hat fast alle irgendwie zu Gebote stehenden Mittel hervorgehakt, um den Anprall seiner Gegner zurückzuschleudern. Rußland hat die enormen Truppenmassen seines regulären Heeres wohlgerüstet auf die verschiedenen Kriegstheater gesendet, hat die ganze Nation bewaffnet, hat den religiösen Fanatismus derselben wachge-

) Diesen Artikel entnehmen wir der „Donau“, welche häufig auch Mittheilungen gediegenen Inhaltes aus Siebenbürgen bringt. Das Blatt ist sehr gut redigirt und wir können es aufs Beste empfehlen. Es kostet durch die Post franco vierteljährlich 3 fl. 50 fr., und halbjährig 7 fl. 20 fr. Die Redaktion befindet sich in der obern Bäckerstraße No. 759 in Wien.

Die Red.

rufen, hat an das Verwandtschaftsgefühl der slavischen Stammes-  
nosser appellirt und sich so für den letzten Nothfall die Möglichkeit  
eines Nationalitäts- und Religionskrieges gegen den lateinischen Westen  
gesichert. Rußland hat, obwohl es den Träger seiner Politik mitten  
im Kriege verloren, dennoch mit eiserner Konsequenz dessen Pläne zu  
verwirklichen gesucht. Rußland hat im finnischen Meerbusen während  
des Krieges seine Flotte derart vergrößert, daß dieselbe es heuer,  
wie man hört, mit den Engländern auf offener See aufnehmen kann;  
es hat Sebastopol während der Belagerung nahezu uneinnehmbar ge-  
macht; es hat seine Dampfer-Flotte auf dem kaspischen Meere be-  
deutend vergrößert, um so die transkaspischen Provinzen mit dem  
Wolgathal in Verbindung und Persien in Abhängigkeit zu erhalten.  
Rußland meint es ernst mit dem Kriege, mit einem Kriege um Sein  
und Nichtsein, um Vernichtung oder Weltherrschaft. Rußland rüstet  
sich so ernst zu dem Kriege, als sollte er ein ewiger, ein nie endender  
werden. Seine Freiwilligen in der Krim ziehen, mit ihrem Todten-  
hemde angethan, gegen den Feind; sie meinen es fürchtbar ernst mit  
dem Kriege.

Rußland hat,urchdrungen von der vollen Bedeutung des gegen-  
wärtigen Krieges, sein Leichenhemd über die Rüstung angezogen, ehe  
es in den Kampf schritt. Meint es England, meint es Frankreich,  
Piemont ebenso ernst mit dem Kriege? Was haben diese Staaten  
gethan, das dem fürchterlichen Ernste des Augenblickes angemessen  
wäre? Was haben sie gethan, um uns zu überzeugen, daß sie Ruß-  
land mit den Waffen in der Hand zur Nachgiebigkeit zwingen, d. h.  
daß sie den Krieg bis zum Aeußersten treiben wollen. Was haben

sie bis heute gethan, um uns zu überzeugen, daß sie den Krieg im  
gegenwärtigen Augenblicke um eines andern Zweckes willen führen,  
als um ein „Prestige“ zu erfüllen, um einen letzten Schein von  
Woffenehre zu retten. Was hat Frankreich gethan, was hat seine  
Regierung bis heute gesprochen und beantragt, was nicht in einem  
Kriege mit dem verrotteten Kaiserreiche von Marocco auch gesprochen,  
beantragt und ausgeführt worden wäre? Hätte Europa nicht dasselbe  
Programm, dieselben Redensarten von Glorie, Civilisation, Bar-  
barei u. s. w. Hat England gegen Rußland irgend ein anderes Mit-  
tel in Anwendung gebracht, als gegen die Söhne des Mittelreichs  
im bekannten Opiumputsch? Die Mittel sind dieselben, wenn sie auch  
im vergrößerten Maßstabe angewendet werden.

Es ist für eine an das Wohlbehagen des Reichthums, an den  
Comfort, die Eleganz einer alt ererbten Bildung gewöhnten Nation  
zu schwer, sich aus den Genüssen eines langjährigen Friedens aufzu-  
raffen und für Jahrzehnte auf dieselben zu verzichten! — Wir können  
daher nicht glauben, daß die westmächlichen Nationen es ernst mit  
dem Kriege meinen, wenn wir nicht die Beweise vor Augen sehen.

Solange wir die Westmächte nicht eine neue, bisher noch nicht  
dagewesene Art des Krieges entwerfen sehen, solange dieselben sich  
nicht in Allianzen eingelassen haben, welche ihnen so vortheilhaft  
wären wie z. B. die der skandinavischen Staaten, welche Bündnisse  
aber auch einen Kampf bis auf den letzten Mann als notwendige  
Bedingung ihres Zustandekommens verbürgen, zweifeln wir immer  
noch, ob es den Westmächten Ernst sei mit dem Kriege, dem ganzen  
Kriege, dem Kampf um Sein und Nichtsein!

## F e u i l l e t o n .

### Sparfamkeit.

Dürre folgt nach fetten Jahren,  
Darum sollst du weise sparen;  
Denkst der Armuth du im Glück,  
Fließen Binsen dir zurück.

Halte übrig manche Stunde,  
Auch die Zeit hat Gold im Munde;  
Wer auf eignes Heil nie denkt —  
Hat sein Dasein bald verschenkt!

Wollt' der Himmel stets erfüllen  
Unsern wünschereichen Willen,  
Wär' das Auge thränenleer —  
Gäb' es keine Hoffnung mehr!

Stets bewahre dein Gedächtniß  
Jeder Wohlthat zum Vermächtniß,  
Doch für ein vergalltes Wort  
Deffne deine Herzenspfort!

Will der Sinn dein Herz beengen,  
Nichte nicht das haßige Drängen,  
Wildbewegter Leidenschaft —  
Spare deine Lebenskraft!

Willst ein großes Werk du wagen,  
Sollst du dein Gewissen fragen:  
Ob sich lohnet auch die Müß?  
Oft wär's gut, man sparte sie. —

Liebe nur mit vollen Händen  
Gab der Herr die zum — Verschwenden;  
Weil für jeden Liebedienst  
Du ein neues Herz gewinnst! —

A. Palme.

### Der Kinder-Luxus.

Wer die Augen offen hat, braucht nicht lange um sich zu blicken,  
um zu bemerken, daß der Luxus bei den Kindern der nicht bettel-  
den Klassen — denn ich kenne in dieser Beziehung aufwärts keine  
Rangordnung — auf eine Weise um sich greift, die jeden nachden-  
kenden Familienvater mit Besorgniß erfüllen muß. Wir leben jetzt  
schnell und man braucht noch nicht 40 Jahre alt zu sein, um, wie  
sonst die Alten, sagen zu können: zu meiner Zeit, als ich jung war,

war es anders. Selbst Dreißigjährige werden bemerken, welche Ver-  
änderung in der Kleidung der Kinder seit ihrer Kindheit vorgegan-  
gen ist, wie einfach und billig noch zu ihrer Zeit die Kinderkleidung  
war. Die Klage über den überhandnehmenden Luxus ist eine allge-  
meine, und von diesem will ich nicht reden, denn dem Uebel ist doch  
nicht abzuhelfen. Es gibt nur ein Radicalmittel dagegen: — Bettel-  
armuth, und dahin bringen es ja so Viele durch ihren unsinnigen Auf-  
wand. Ich rede daher nur von den Kindern, deren Gewöhnung in unserer  
Macht liegt. — Es ist wahr, es gibt keine lieblichere Erscheinung  
als ein gesundes, wohlgestaltetes, reinlich und hübsch gekleidetes Kind,  
und gewiß trägt Ordnung, Sauberkeit und Zierlichkeit der Kleidung  
mehr zur Gewöhnung und Ausbildung des ganzen Wesens bei, als  
man gewöhnlich glaubt, und ist Eigenthümlichkeit des Charakters.  
Aber darum kann auch die Kleidung doch einfach und wohlfeil sein.  
Sehen wir die Kinder an: wie unsinnig wird schon von der Ge-  
burt an verfahren, welcher lächerliche Luxus mit Müßigen, Bändern  
u. s. w.! Die Kinder werden größer. Nachahmungstrieb ist der vor-  
herrschende Zug ihres Wesens. Sie pußen sich gern, weil sie es von  
Großen sehen und nichts Besseres zu thun haben. Es ist bei ihnen  
Spiel. Der Lappen wird zum Mantel oder Shawl, der Bindfaden  
zur Halskette. Das Kind wird nun von Müttern, Wärterinnen und  
weiblichen Bekannten sogleich daran gewöhnt, den größten Werth  
auf die Kleidung zu legen, weil man immer davon spricht und nur  
darauf sieht. Wer der Mutter etwas Angenehmes sagen will, lobt  
den Anzug ihrer Kinder. Die Mütter sind endlich bemüht, diesen  
Pußtrieb zu verstärken, sie machen gern Staat mit ihren Kindern,  
wollen sie so niedlich als möglich haben. Dieses Bestreben ist an  
und für sich sehr unschuldig, denn die Kinder sind ja das Beste,  
was man hat, wenn es nur nicht weiter ginge, wenn es nicht so  
üble Folgen hätte. Bei der Kinderkleidung, besonders bei Mädchen,  
hat die Fantasie viel Spielraum und was die Mutter selbst nicht  
zu tragen wagt, weil es nicht Mode ist, wird an den Kindern an-  
gebracht, so daß sie oft aussehen wie gepuzte Affen. Die armen  
lieben Kleinen, sie so zu verunstalten! Das ist am häufigsten in den  
Regionen der Mittelklassen der Fall, wo der Geschmack noch roh ist  
und sich dem Auffallenden zuneigt, während die höheren Stände  
hierin meist eine rühmliche Ausnahme machen und bei den höchsten  
die größte Einfachheit herrscht. Diese höheren Stände haben wieder  
einen andern Luxus, der wohl zu rechtfertigen ist, aber nach unten  
mit der abwärts zunehmenden Geschmacklosigkeit gepart, lächerlich  
und verderblich wird. — Vom 3. oder 4. Jahre an trägt das  
Mädchen oft schon einen Hut wie eine Dame, was ihm, beiläufig

gefragt,  
blöd im  
kann. U  
— kurz  
können  
nicht gar  
Schüler  
die viel  
nicht mo  
ist ein  
wie es  
allgemei  
lernen  
berung  
Kinder  
gekleidet  
Schlecht  
Schule  
Leben g  
verloren  
Schule  
zu haffe  
zusamm  
unheilvo  
Kleidun  
von Ja  
sich nich  
bekomme  
werthe  
Kinder  
und je  
rung. W  
das Kin  
aber sie  
Kleiden.  
kostbare  
sagt, die  
Als Fre  
nicht erf  
Aber vic  
ratsfäh  
Wein, C  
die nich  
Thaler  
ben lebi  
noch nich  
bleiben  
Mädchen  
wird m  
sie auch  
wo sich  
den An  
schaden,  
den der  
sein Au  
sich und  
Eltern  
die Kind  
Regel k  
lassen.  
wollen  
oben ge  
Schnitt  
noch de  
Schnitt  
heime  
die dop  
Wahl k  
geraum  
würde  
Das eh  
weniger  
ehemali  
Luxus.

Krieg im  
führen,  
kein von  
hat seine  
in einem  
gesprochen,  
bt dasselbe  
tion, Bar-  
eres Mit-  
Mittelreich  
an sie auch  
s, an den  
ten Nation  
ens aufzu-  
Wir können  
ernst mit  
gen sehen.  
noch nicht  
eselben sich  
vorbereithaft  
Bündnisse  
notwendige  
wir immer  
dem ganzen

welche Ver-  
eit vorgegan-  
inderkleidung  
ist eine allge-  
Nebel ist doch  
: — Bettel-  
müthigen Auf-  
ung in unserer  
Ercheinung  
leidetes Kind,  
t der Kleidung  
ensens bei, als  
s Charakters.  
wohlfeil sein.  
von der Ge-  
hen, Während  
eb ist der vor-  
weil sie es von  
ist bei ihnen  
der Bindfaden  
Arterinnen und  
größten Werth  
pricht und nur  
gen will, lobt  
emüht, diesen  
ihren Kindern,  
streben ist an  
ja das Beste,  
an es nicht so  
bei Mädchen,  
ter selbst nicht  
en Kindern an-  
n. Die armen  
äufigsten in den  
nach noch roh ist  
höheren Stände  
bei den höchsten  
de haben wieder  
ber nach unten  
part, lächerlich  
an trägt das  
ihm, beiläufig

gesagt, abscheulich steht, darauf einen Schleier, damit die Augen blöd und unsicher bleiben und man das liebe Kindergeſicht nicht sehen kann. Ueberschuhe dürfen nicht fehlen, vielleicht gar Glacéhandschuhe — kurz das Kind bekommt alles wie Erwachsene. In der Schule können die gepuzten Kinder unmöglich neben ärmlich, vielleicht oft nicht ganz reinlich gekleideten ärmeren Kindern sitzen, wie es in allgemeinen Schulender Fall ist. Sie werden deshalb in eine Privatanstalt geschickt, die viel mehr kostet, wo sie aber, was Elementarunterricht betrifft, nicht mehr lernen als in den sogenannten Bürgerschulen. Auch dies ist ein Luxus für Solche, die kein reichliches Auskommen haben, wie es z. B. bei subalternen Beamten meist der Fall ist, denn unsere allgemeinen Schulen sind jetzt vortrefflich. Daß die Kinder mehr lernen sollen, ist bei den Meisten nur Vorwand. Aber diese Absonderung der Kinder hat noch eine ernstere, wichtigere Seite. Die Kinder gewöhnen sich schon in der ersten Jugend daran, die ärmlicher gekleideten Kinder der sogenannten niederen Stände für etwas Schlechteres als sich selbst zu halten, während sie in der allgemeinen Schule ihnen gleichstehen, wie viele von ihnen sich auch einst im Leben gleich stehen. So geht die schöne Gleichheit des Kinderlebens verloren. Die abgeforderten, fast zurückgestoßenen Kinder der allgemeinen Schule gewöhnen sich daran, die sogenannten vornehmeren Kinder zu hassen und lassen sie ihre Notheiten fühlen, wo sie mit ihnen zusammen kommen. Dies bleibt oft für das ganze Leben, und wirkt unheilvoll auf unsere socialistischen Zustände. Doch ich bin von der Kleidung abgekommen. So steigert sich der Luxus und Aufwand von Jahr zu Jahr, die Kinder werden so daran gewöhnt, daß sie sich nicht einmal mehr freuen, wenn sie nicht etwas ganz Besonderes bekommen. Sie werden ungenügsam und kommen um das beneidenswerthe Kinderglück, sich über jede Kleinigkeit freuen zu können. Die Kinder werden älter. Natürlich muß der Luxus gesteigert werden, und je höher angefangen wurde, desto schwieriger wird die Steigerung. Man kann das erwachsene Mädchen nicht mehr so kleiden wie das Kind, so denken die Eltern. Darin haben sie Recht, aber sie dürfen nicht das Kind wie eine Erwachsene kleiden. Was soll das große Mädchen nun bekommen? Da müssen kostbare Stoffe, Goldschmuck und Plüsch herbei, denn wie gesagt, die Jungfrau muß doch etwas vor dem Kinde voraus haben. Als Frauen machen die meisten noch höhere Ansprüche, die meistens nicht erfüllt werden können oder die Familie zu Grunde richten. Aber viele Mädchen bringen es nicht zum Heiraten, denn die heirathsfähigen Männer, welche selbst viel für Kleidung, Lagerbier oder Wein, Cigaren u. s. w. brauchen, fürchten sich, Mädchen zu nehmen, die nichts mitbringen als hohe Ansprüche, oder die für jede hundert Thaler Vermögen für tausend Thaler Ansprüche machen; sie bleiben ledig oder suchen sich gern Mädchen aus Orten, wo der Luxus noch nicht so groß ist, wodie Mädchen einfacher und häuslicher sind. Es bleiben weit mehr Balldamen sitzen, als zurückgezogene häusliche Mädchen. Bei Knaben ist das Uebel nicht so groß, denn einmal wird mit ihrer Kleidung weniger Luxus getrieben und dann müssen sie auch bald unter fremden Menschen auf eigenen Füßen stehen, wo sich Einschränkung bald lernt. Wer reich ist und die sich steigern den Ansprüche der Kinder befriedigen kann, ohne den Kindern zu schaden, ohne daß es diesen später fehlt, mag es halten, wie er will, den der Luxus ist für die Reichen. Wer es aber nicht ist, wer nur sein Auskommen oder wenig darüber hat, thut doppelt Unrecht an sich und seinen Kindern, wenn er sie an Dinge gewöhnt, die die Eltern später in Sorgen und Geldverlegenheiten bringen, die für die Kinder selbst eine Ursache des Unmuthes und Unglücks werden. In der Regel bleibt die Sorge für die Kinderbekleidung den Müttern überlassen. Viele überlegen dabei nicht groß, was es kostet, sondern wollen nur ihre Kinder „hübsch“ haben. Es wird daher stets nach oben gesehen und wo möglich angeschafft, was die Reichsten tragen. Schnittwaarenhändler, Schneider und Nähmädchen bestärken sie noch darin, indem sie stets erzählen: diesen oder jenen Stoff oder Schnitt hat das Fräulein von So und So oder die Frau Geheime u. gewährt, was, anstatt abzuschrecken, weil jen's Leute sind, die doppelt und zehnfach so viel aufwenden können, meistens zur Wahl bestimmt. Der Vater erfährt den Preis erst, wenn er nach geraumer Zeit die Rechnung bezahlt. Kaufte er dagegen bar, so würde er sich besonnen und auch ein Wort mitgesprochen haben. Das ehemalige Kinder- oder Kammermädchen kleidet ihre Kinder, meistens den Erstling, wo möglich genau so, wie die Kinder ihrer ehemaligen Herrschaft. So geht es immer mehr herunter mit dem Luxus. Die Dienstboten haltenden Familien sind sogar größtentheils

selbst Schuld an dem Kleiderraus der Dienstleute. Anstatt ihnen zu Weihnachten oder bei anderen Gelegenheiten Leinwand, Bettzeug oder sonst etwas Nothwendiges zu geben, werden seidene Mägen, feine Tibetkleider u. s. w. geschenkt. Soll die Frau des Handwerkers sich schlechter tragen? . . . Doch über diese Dinge könnte man ein ganzes Jahr lang schreiben; darum zum Schluß nur noch ein Wort an alle nicht reichen Männer und Frauen, die es hören und beherzigen wollen: Laßt uns bei unsern Kindern dem verderblichen Luxus steuern, laßt uns hier verhindern, was bei uns selbst schwer oder nicht mehr zu ändern ist. Wir wollen unsere Kinder anständig, aber einfach, nur zweckmäßig kleiden und dabei jeden unnöthigen Aufwand vermeiden. Wir haben weder wohlfeile Zeiten, noch Verbesserung der Einnahme zu erwarten, wohl aber Steigerung der Ausgaben. Wer das Glück seiner Kinder will, gewöhne sie, zu entbehren! (Presb. Ztg.)

### Pariser Industrie-Ausstellung.

#### III.

Als Kaiser Napoleon und seine Gemalin, schreibt ein Pariser Blatt, vor drei Tagen das Palais besuchten, hielten sie sich lange in der österreichischen Abtheilung auf, wo sie besonders bei den böhmischen Glaswaaren und den niedlichen Wiener Artfeln mit Aufmerksamkeit verweilten, welche letztere ihre papierne Hülle, gleich schüchternen Kücklein die Eierchale hie und da durchzubrechen begannen, und von der Prinzessin Mathilde wurden sogar schon Aufträge zu österreichischen Einkäufen gegeben. In dem mittleren Korridor ist Oesterreich nur durch zwei Gegenstände von bedeutendem Umfange vertreten, nämlich durch Viktor Brausewetter's aus Wagram bekannte Thonwaaren und einem höchst gelungenen modellirten Brunnen aus terra cotta von Miesbach, welche beide Industrielle in Paris würdig befunden wurden, auf diesem bevorzugten Punkte zu glänzen.

Noch geht im Glaspalaste die Sage, daß unter allen Gewerbegruppen der Monarchie vielleicht keine so vollständig in Reith und Glied austrückte, als die Wiener Drechslergilde. Kein Mann, der nicht absolut zu den Maroden gehört, ist davon ausgeblieben; sämmtlich sind sie, wie die Zuaven beim Sturmlaufen, mit Uner-schrockenheit dem Appell ihres Führers gefolgt, und trügen nicht alle Anzeichen, so wird unsere dieser Hauptstadt eigenthümliche, urwüchsigte Industrie, namentlich was die Meerschamarbeiten betrifft, hier noch größeres Aufsehen erregen, als in London; denn Paris ist der Ort, wo man es versteht, solche manuelle Fertigkeit nach ihrem vollen Werthe zu schätzen. Schade, daß diese Herren sich nicht zu jener gemeinschaftlichen Anordnung ihrer Gruppe vereinigen konnten, wie es die Wiener Seidenzeugfabrikanten hier mit glücklichem Success gethan. Die trefflichen Leistungen der Wiener Drechslermeister hätten durch eine solche organisirte Dekoration nur unendlich gewonnen. Da sind doch die Engländer ganz andere Leute. Manchester stellt in Paris die sämmtlichen Produkte seiner weltberühmten Fabriken aus und nennt keinen einzigen Namen. Alle Manufacturen dieser unermesslichen Fabrikmetropole, deren Ruhm das Herz Altenglunds pochen macht, passieren nur unter der einfachen Firma Manchester. In solcher Selbstverleugnung des Einzelnen, sein Individuum dem großen Ganzen unterzuordnen und darin spurlos aufzugehen, liegt eine wahrhaft erhabene Aufopferung. Erinnert dieser hohe gewerbliche Bürgerinn des Engländers nicht an die antike Römerart? — Außer dem Departement von Manchester, dessen Maschinenpaläste mit ihren Myriaden von Spindeln alljährlich bekanntlich den dritten Theil des weiblichen Menschengeschlechtes vom Scheitel bis zu den Füßen neu in Calicot kleiden könnten, und dessen märchenhafte Kapitalkräfte mit ihrem hydraulischen auf die Märkte beider Hemisphären, eine in früheren Jahrhunderten unbekannt, fast elementarische Gewalt ausüben, haben wir uns heute nur noch erlaubt, einige flüchtige Blicke nach Lyon, jener Stadt der seidenen Wunder zu werfen.

#### Miscellen.

(Die Deutschen Künstler in Rom) haben das Maifest wie alljährlich so auch diesmal am 3. Mai in poetischer und gemüthvoller Weise gefeiert. Den Haupttheil des Maifestes bildet bekanntlich ein Maskenzug, der sich auch diesmal durch Reichthum und

Originalität der Kostüme auszeichnete. Festspiele, Kampf- und Wettgejänge füllten den größten Theil des Tages aus; den Schluß macht dann ein Eiselwettrennen, wobei der Sieger ist, welcher am letzten zum Ziele kommt. Die Zuschauer strahlen mit Geschrei und Thätlichkeiten die stoischen Grauthiere zum Laufen und die edlen Reiter haben alle Mühe, dieselben wieder in langsamen Schritt zu bringen, dabei kommt denn vor, daß mancher Kavaller auf sanfte oder unsanfte Weise in den Sand gesetzt wird.

(Neue Erfindung.) Ein Ingenieur aus der Schweiz hat der kaiserlich-österreichischen Regierung ein wichtige Erfindung zur Kriegsführung auf der See angeboten. Dieselbe besteht in einer Batterie, welche unter dem Wasser, also nicht sichtbar, in jedem feindlichen Hafen oder zur Beschützung des eigenen Hafens gegen eine davor liegende feindliche Flotte dirigirt werden kann, um solche zu zerstören. Die Hauptwichtigkeit der Erfindung soll darin bestehen, diese Batterien nach Ermessen bis auf meilenweite Entfernungen vorzudringen zu können, ohne daß Jemand sich dabei zu befinden braucht, daher auch kein Menschenleben zu gefährden ist. Die Konstruktion der Maschine soll im Gegensatz zu der Dundonald'schen Zerstörungsbatterie sehr einfach, nach höchst wichtigen, jedoch bis jetzt nicht angewandten Prinzipien vorgenommen sein, welche in der Mechanik, besonders bei Wasserwerken, für die Zukunft große Anwendung finden dürften, die billig zu stehen kommen soll. Die Regierung hat diese Erfindung ihrer Wichtigkeit wegen dem Artillerie-Comite zur Prüfung übergeben, welches bereits ein sehr günstiges Urtheil an die höhere Militärbehörde abgegeben haben soll, so wie sich der Erfinder bereits günstiger Beurtheilungen von mehreren höheren Autoritäten zu erfreuen hat. Die Maschine kann nur im Wasser sich bewegen außer dem Wasser wird sie unthätig.

(Bonelli's Lokomotiven-Telegraph.) Am 4. Mai machte Ritter Bonelli den ersten Versuch mit seinem Lokomotiven-Telegraphen auf der Linie zwischen Turin und Moncalieri. Obgleich die Verhältnisse sehr ungünstig waren, so gelang der Versuch doch vollkommen. Mittelt eines Wagens, der in 2 Minuten 1 Kilometer durchlief, wechselte er mit Leichtigkeit Fragen und Antworten mit der Turiner Station während der ganzen Dauer des Experiments, worauf der Erfinder dem Präsidenten des Ministerrathes, so wie dem Minister und Direktor der öffentlichen Arbeiten das vollkommene Gelingen anzeigte. Der Apparat wird in kurzem bis Trassarello gelegt und alsdann in Gegenwart von Sachverständigen die Korrespondenz eines Trains in voller Geschwindigkeit mit einem anderen auf dem Schienenwege befindlichen, so wie mit den Stationen in Turin, Moncalieri und Trassarello offiziell konstatiert werden.

(Mäßigkeitsgesetz.) Die Gesetzgebung des Staates New-York hat jeden bereits in mehreren Staaten Nordamerica's eingeführtes Mäßigkeitsgesetz angenommen. Vom 4. Juli l. J. angefangen sind die Bewohner von New-York an den Genuß von bloßem Wasser gewiesen. Der Verkauf von Wein, Bier und Branntwein wird von da ab en gros und im Kleinen verboten sein. In allen Häusern, in denen man den Verkauf dieser Getränke vermutet, werden Hausdurchsuchungen angestellt werden dürfen, um diese Waare zu konfisciren, nöthigenfalls auch den Verkäufer einzuziehen. Der Gesetzentwurf bewilligte sogar Durchsuchungen von Privathäusern in der erwähnten Absicht.

(Der Ausbruch des Vesuv's) dauerte am 10. d. noch fort. Der „Globe“ enthält von diesem Datum einen Brief aus Neapel, dem wir Folgendes entnehmen: „Die Lava ist nun 10 engl. Meilen von Ihrer Quelle an vorgerückt und richtet fürchterliche Verheerungen an. Vorigen Abend begab ich mich auf den höchst interessanten Schauplatz, nachdem ich 2 Tage nicht dort gewesen. Welche Veränderung bot sich meinen Augen dar! Wo ich am Sonnabend noch ging, war jetzt nichts als ein Feuermeer. Der Seitenweg, auf welchem ich nach dem Hauptstrome von Pellena und Massa di Somme gekommen, war mit einer schwarzen, verkohlten Masse gefüllt. Die Häuser am Saume des Dorfes waren eingestürzt; eine kleine Kapelle, eine Villa und ein großer Umfang von Wein- und Gar-

tenland waren der Zerstörung anheimgefallen. Auf der andern Seite des großen Lavabettes zeigte sich ein zweiter Strom nach San Sebastiano ab; wir glaubten durch denselben hindurchkommen zu können, in der Voraussetzung, daß der morastische Grund die Lava auflöst haben würde. Doch war es uns nicht möglich, unser Vorhaben auszuführen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Stromes befand sich der König und die ganze kön. Familie. Auf beiden Seiten drängten sich Haufen neugieriger und besorgter Menschen, deren Gesichter von dem Scheine der Fackeln und dem noch hellern Scheine der niedersteigenden Lava beleuchtet wurden. Seit dem Morgen war sie eine (englische) Meile vorgerückt; sie war einem Fluße glühender Kohlen zu vergleichen. Tausend und aber tausend feuriger Klumpen wälzten sich übereinander, krachten und proffelten, und wenn ein großer Klumpen vom Ströme sich ablöste, sah man Männer mit langen Stangen vorspringen und damit Lavatheile absondern. Den größten Eindruck auf mich machte die langsame, schweigende und unwiderstehliche Bewegung der feurigen Fluth, die jedes Hinderniß vor sich niederwirft. Nicht weit von mir erhob sich ein starkes Mauerwerk. Auf dieses stieß der Lavaström. Allmählig hob er sich an dem Wasserstande empor, während zu beiden Seiten große Massen weiterflossen. Endlich erreichte er die Spitze des Mauerwerks. Zuerst fielen nur einige kleine Klumpen auf der andern Seite nieder, dann lief eine flüssige Masse hinüber, und endlich rollten riesige Stücke über den Widerstand, der jetzt krachend zusammenbrach. Der Lavaström aber setzte ruhig seinen majestätischen Lauf fort. Man glaubt, die Lava werde, wenn der Ausbruch noch länger anhalten sollte, nach dem Ponte Maddaloni hinabfließen und sich in das Meer stürzen. Einen so großen und verheerenden Ausbruch hat man seit vielen Jahren nicht erlebt, und Viele fürchten, daß ein heftiges Erdbeben die Schlussscene bilden werde.“

(Der Fener-Brigade-Hund.) Einem Tages war in London ein Hund, „Chance“ benannt, Einem von der Löschmannschaft nach einer Feuerstation gefolgt und, von der Spritzenmannschaft geliebkostet, daselbst geblieben. Sein Herr holte ihn zwar ab, er kam aber wieder und das Nämliche geschah auch ein zweites und drittes Mal, so daß ihm sein Herr zuletzt gewähren ließ. Chance erwies sich nützlich, indem er durch sein Gebell die Pferde der Spritzen zu schnellerem Laufe antrieb und am Orte der Feuerbrunst die Ankunft der Spritze anzeigte. Auf der Brandstätte selbst schleppte er Holzbrände aus dem Feuer, und wiewohl er öfter ein Bein brach, ließ er sich doch nie von seiner Liebhaberei abbringen. Eine gefährlichere Verwundung setzte endlich seiner Thätigkeit ein Ziel und er wurde seitdem von der Löschmannschaft nur noch hinter dem Herde gefüttert, bis eines Tages das Stationshaus alarmirt wurde. Kaum hörte der Hund die Spritze, so sprang er, von seiner alten Liebhaberei ergriffen, auf und hinaus; vergeblich suchte er die Spritze zu erreichen, er fiel zurück und starb. Der Hund war eine locale Berühmtheit Londons. Die Brigade ließ ihn ausstopfen und an dem Orte aufstellen, wo er ausgelitten hatte. Als kurz darauf ein Brigadier durch Selbstmord endete, wurde das ausgestopfte Thier von der Spritzenmannschaft zu Gunsten der Witwe des Selbstmörders ausgespielt, und so groß war Chance's Ruf, daß sich der Ertrag der Lotterie auf 123 Pfd. 10 Sch. 9 P. belief.

### Wiener Börsencourse.

Vom 2. Juni.	
5% Staatsanleihen	79 13/16
4 1/2% „	185 2/8
4% „	—
1839 Loose für 100 fl.	—
Bauspar für einen Gulden	— Pata.
London, für 1 Pfund Sterling	12. 14
Bausparien	992
Gold	31
Silber (Augsburg.)	126 1/2
Nationalanlehen von 1854	—
Lottoanlehen 1854	103 1/2
Cours in Kronstadt, am 2. Juni.	
Gold (Dufaten)	5 fl. 57 kr. C.M.
Silber	27 %

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit  
Beiblatt der  
tung jeden  
kann nur mit  
pränumerir

Nr. 23.

Der S

Monate  
mühet, ohne  
eine erhebliche  
werden nun  
aber es ist  
Seuchen in d  
ist der Gefu  
Lypus ferde  
England und  
Die Kranken  
fehlt es nicht  
Die Eisenbahn  
erspart den T  
nitionsvorräth  
welchen viele  
Militären viele  
gen in der rec  
den verwundba  
der russischen  
Vom 9.  
ten unausgeseh  
messer gegen d  
dert, wodurch  
wurde. Jederm  
fürchterlichen  
russischen Kano  
war eine Kano  
ihren Büchern  
gen wurden an  
denn ohne den  
Umfassungsmaue  
verwegen, er w  
im Innern ein  
Die heftig  
Verteidigung  
die Belagerten  
Flügel gesch  
russische Flotte  
auf das Borsch  
dern. Die einzel  
den Malakoffhu  
gedeckten Schieß  
Sangen verbund  
Scharfschützen  
Position. 6 Bat  
auf Balaklawa  
zogen. Diese Ko  
leichte Infanteri  
im Handgemenge  
ken haben bei  
und nach dem  
erlitten haben,  
Da, wo die K  
die Militären mit  
der Mastbasion